

### 3. Kapitel: Thorsten

Die Geschichte mit Annas Vater war der Auslöser für irgendwas gewesen. Blanke Nerven. Thorsten hatte sich immer an diese Geschichten erinnert gefühlt, denen zufolge man früher den Überbringer schlechter Nachrichten geköpft hatte. Anna war jemand mit einem Problem gewesen, und Probleme waren *igitt*. So oder so ähnlich mußten die Leute damals gedacht haben. Jedenfalls war schlagartig alles anders. Vorher war es völlig klar gewesen, Ania zu helfen, sie anzufeuern, ihr Mut zu machen. Sie hatten sich fast schon gegenseitig darin überboten. Mit der allergrößten Selbstverständlichkeit hatten sie Anna als eine Art Mittelpunkt der Gruppe akzeptiert. Das alles kam Thorsten heute vor wie Show, denn dann hatte Annas Vater zugeschlagen, und im Zuge dessen bahnte sich aller möglicher Frust innerhalb der Band plötzlich seinen Weg nach außen. Neid und Eifersüchteleien kamen aufs Tapet. Anias Beziehung zu Frank, Jos Beziehung zu Ania, Franks Beziehung zu Jo - Gerüchte, wohin man blickte. Dummes Geschwätz. Vorwürfe. Die Seilschaften waren entstanden, weil sie sie herbeigeredet hatten. Sie hatten kein Problem aufgedeckt sondern eines erschaffen.

Jo war immer ein Arbeitstier und Gerechtigkeitsfanatiker gewesen und hatte Ania oder Frank nie anders behandelt als alle anderen. Trotzdem hatte es irgendwann geheißen, Jo bevorzuge seine Freunde, gehe mehr auf ihre Ideen ein als auf die anderer. Einen schlimmeren Vorwurf hätte man ihm gar nicht machen können. Zwar hatte Jo sich noch dagegen gewehrt, aber wer ihn kannte, wußte, dass er im stillen Kämmerlein darüber nachdachte. Sich kontrollierte, sein Verhalten abcheckte und beim nächsten Mal noch genauer darauf achtete, neutral zu sein. Jo wollte nie Anlaß zu Kritik geben.

Annas Abgang hatte Thorsten noch miterlebt.

Sie hatte irgendwann genervt den Bettel hingeschmissen. Soweit Thorsten das beurteilen konnte, hatte sie genau das Richtige getan. Sie hätte Druck ausüben können, denn die Band war ohne sie nicht mal mehr die Hälfte wert, aber Ania hatte es gelassen. Das Tischtuch war zerschnitten, die Risse nicht mehr zu kitten, und diesen Kindergartenkram hatte sie sich nun wirklich nicht antun müssen.

Anna hatte resolut, energisch, erwachsen reagiert. Thorsten fand keine anderen Worte dafür. Sie hatte reinen Tisch gemacht und war gegangen. Trug keinem mehr etwas nach und hatte ihre Ruhe. Sie hatte einfach ein Kapitel abgeschlossen.

\*

Jo war anders gewesen, irgendwie naiver, fast schon total blauäugig. Thorsten hatte das dicke Ende noch kommen sehen und war froh gewesen, damit nichts mehr zu tun zu haben. Das war das einzig Positive an ihrem Umzug gewesen.

Überhaupt: der Umzug.

Wie's so Jos Art war, hatte er noch versucht, irgend eine Möglichkeit zu finden, damit Thorsten bei der Band bleiben konnte, aber selbst mit Führerschein und Auto wäre die Entfernung einfach zu groß gewesen. Jo neigte dazu, das zu vergessen. Er neigte generell zu Extremen. Wenn er 'ne Idee hatte, hatte er 'ne Idee, und dann kapierte er einfach nicht, dass andere nicht auch zwangsläufig dieselben Visionen hatten, bloß weil er selbst sie glasklar vor Augen hatte.

Euphorie-Jo jedenfalls hatte noch tausend Ideen entwickelt, wie Thorsten weiterhin an den Proben hätte teilnehmen können. Das war so herzlich gewesen, dass Thorsten sein nüchternes »Vergiß es!« richtig leid getan hatte.

»Ich find's scheiße, dass wir umzieh'n.«

Damit hatte es angefangen. Ohne diesen einen Satz wären Thorsten und Jo auseinandergesprochen, ohne sich je näher kennengelernt zu haben. Aber als es einmal 'raus war, als sie einmal angefangen hatten zu reden, da hörten sie nächtelang nicht mehr auf. Ähnliche Erfahrungen hatte Thorsten später beim Abi gemacht, und er war sich sicher, dass es Jo nicht anders ergangen war: Drei Jahre lang war man mehr oder minder nebeneinander her zur Schule getapert, und als sich die ganze Chose dem Ende zuneigte, da befahl plötzlich alle so etwas wie eine kollektive Torschlußpanik, man kam sich auf den letzten Drücker noch einmal näher und fragte sich, warum um alles in der Welt man nicht schon viel früher so miteinander geredet hatte.

Reden, das war's. Mit Jo konnte man reden. Der setzte sich vor einen hin und signalisierte: »Okay, schieß los, ich hör' dir zu.«

Mit Jo zu reden und zu diskutieren war mehr als das übliche Austauschen und Beharren auf Standpunkten. Jo mochte stur sein, aber er ließ doch immer die Meinung anderer Leute gelten, und, was vielleicht noch wichtiger war, er wollte diese Meinung auch hören. Er *bat* im wahrsten Sinne des Wortes darum. An ihm war echt ein Talkmaster verlorengegangen.

Thorsten und Jo sahen sich nur noch selten, seit er umgezogen war, und wenn, dann gab's immer viel zu bereden. Aber es gab Tage, da sagten sie quasi nichts, hockten nur zusammen und spielten. Das sagte manchmal mehr als alles andere. Thorsten fiel dann immer dieser Satz ein, den Chrissie Hynde von den *Pretenders* mal gesagt hatte: Dass es wohl deshalb so viel mehr männliche als weibliche Instrumentalisten gebe, weil Frauen im Gegensatz zu Männern über ihre Gefühle reden könnten. Mochte was Wahres dran sein.

Thorsten hatte Jo als wütenden jungen Mann kennengelernt, als einen, der Biergläser gegen Wände warf. Volle. Der Gitarrensaiten fetzte aus Frust darüber, dass ihm ein Riff nicht so gelang, wie er es gerne gehabt hätte. Thorsten hatte mit Jo Brüderschaft getrunken. Thorsten hatte sich fast mit Jo geprügelt. Zusammen hatten sie die besten Songs überhaupt geschrieben.

Thorsten kannte den hitzigen Jo, der sich stundenlang über die Diskriminierung Behinderter aufregen konnte. Er kannte den Ermutiger Jo, der es immer wieder schaffte, anderen Selbstvertrauen einzuflößen, obwohl er selbst davon manchmal erschreckend wenig besaß. Thorsten kannte Kritiker-Jo, der nie ein gutes Haar an sich ließ. Perfektionisten-Jo. Nervenbündel-Jo. Romantiker-Jo.

Der Typ glaubte echt nicht an das Gute im Menschen, der glaubte an gute Menschen. Es war unglaublich: Der rollte einfach auf jemanden zu: »Hi, ich bin der Jo - wer bist du?« und war fortan ein offenes Buch. Klar fiel er allenthalben auf die Schnauze damit, aber geändert hatte das noch nie was. Jo machte seine Fehler mit Freude und mit viel Fleiß.

Thorsten hatte Jo schreiben sehen. Lieder sowieso, aber auch Texte. Hatte ihn irgendwann einmal beobachtet, wie er da saß im Schein seiner Schreibtischlampe und zu beiden Seiten seines Rollstuhl sammelten sich die zerknüllten Blätter. Es war still gewesen, bis auf das Geräusch einer Feder auf Papier. Je wütender und frustrierter er war, desto mehr und desto schneller schrieb Jo. Das hatte was Ekstatisches, aber auch was Verzweifeltes, was Thorsten nicht kannte. Als Teenager hatte er sich mal die Finger blutig gespielt und's noch nicht mal gemerkt. Da war der Baß noch neu gewesen und er hatte möglichst schnell so gut werden wollen wie Jack Bruce oder Sting. Aber so wie Jo, so war Thorsten nie gewesen.

Jos Art, Musik zu machen hatte was Fanatisches, fand Thorsten, und das hatte er ihm auch mehr als einmal gesagt. Er hatte ihn gebremst, manchmal so richtig mit'm

Hammer dazwischengehauen und ihm gesagt: »Junge, du spinnst. Komm' mal wieder 'runter von dem Trip und sieh' die Sache nicht so verbissen!«

Irgendwer hatte Thorsten mal in diese Schublade des »schlampigen Genies« gesteckt, und er hatte sie nur mal eben kurz wieder verlassen, um sich'n Kissen zu holen. So ungefähr. Thorsten hielt sich nicht für ein Genie, und ob er schlampig war, darüber hatte er sich nie sonderlich große Gedanken gemacht. Wahrscheinlich sprach einiges dafür.

Die Sache war einfach die, dass Thorsten Baß spielte, weil er nie etwas anderes gewollt hatte. Weil er diese sanften, tiefen Töne liebte. Baß, das hatte etwas Beruhigendes, Ausgeglichenes. Man konnte Drive damit machen und ohne lief irgendwie in keiner Band etwas, aber Baß war ein Ruhepol. Cool, aber gleichzeitig eben auch rhythmisch, voller Leben. Wie ein Herz.

Jo, der hatte sich für das schrille Ding Gitarre entschieden. Das, wo man gleich mit Vorbildern aufwuchs: Clapton, Adams, Knopfler und wie sie alle hießen. Gut, Jo war mittlerweile davon abgekommen, wie ein Wilder übers Griffbrett zu hetzen. Früher hatte er bei den Proben Andy und Frank reihenweise naßgemacht. Natürlich ohne eine Miene zu verziehen. Das war dann Jo, der Arrogante gewesen, der mal eben einen austach, aber nie im Leben zugegeben hätte, dass er damit Eindruck schinden wollte.

Jo war in einer paradoxen Situation: Er hatte dieses exponierte Gerät mit Melodieführung. Er konnte damit umgehen, und er liebte vielleicht sogar Musik. Außerdem hatte er eine Schnodderschnauze, mit der er Harald Schmidt im Handumdrehen wie einen Klosterschüler hätte aussehen lassen können, und Jo war egozentrisch, eitel und publikumsgeil.

Wenn Thorsten je jemanden getroffen hatte, der es nötig hatte, den Rücken gestärkt zu bekommen, der Bestätigung und Schulterklopfen brauchte, dann war es Jo, und entsprechend beifallheischend konnte er sein.

Thorsten kannte auch den Jo, der ein Sammelsurium an Witzen und Kalauern war, den geistreichen Erzähler, der mit Pointen nur so jonglierte und seinen Zuhörern die Tränen in die Augen trieb. Wenn Jo einen guten Tag hatte, hatte man am Abend Muskelkater vom Lachen.

Er erinnerte sich nur zu gut an jene Auftritte - oder jene Teile der Auftritte - da Jo sich ein Pilotenmikro geschnappt hatte und ein bißchen Entertainer gespielt hatte. Eine Weile lang hatte er Faxen gemacht, aber wer ihn kannte, wußte, früher oder

später würde auch der ernsthafte Jo wieder zum Vorschein kommen. Der würde dann erklären, wie dieses oder jenes Stück zustande gekommen war, wer in der Band sich was dabei gedacht hatte. Wem es was bedeutete. Auf diese Art brachte Jo immer etwas ans Licht. Oft genug tat er es ungefragt, und die Band war gar nicht so begeistert davon, aber hinterher waren sie meistens froh, dass er es getan hatte.

»Das nächste Stück«, hatte Jo einmal gesagt, »das nächste Stück ist ein Liebeslied, und wir Jungs in der Band möchten es den *Frauen an unserer Seite* widmen. Also: Von mir für Sabine. Von Thorsten für Petra. Und vom Olli für die Gabi ...!«

Thorsten hatte nichts von seinem Glück geahnt, war aber nicht andeutungsweise so sehr aus allen Wolken gefallen wie Olli, der sich zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht an Gabi herangetraut hatte.

Gabi war nicht im Saal gewesen, sie hatten das Liebeslied gespielt, das Publikum fand's wohl total romantisch, aber ansonsten blieb Jos Vorpreschen ohne Folgen. Olli geigte Jo nach dem Gig trotzdem gehörig die Meinung.

So weit, so gut. Aber Jos Moderationen hatten zwei gravierende Nachteile. Zum einen mochte er ein guter Entertainer sein, aber er war gewiß kein Diplomat. Da konnten die Glatzen im Publikum noch so gut sichtbar sein, Jo machte trotzdem keinen Hehl daraus, dass »Scheiße« gar kein Ausdruck für das war, was er von Nazis hielt. *Bei Tom* hatte es deswegen mal einen klassischen *Barfight* gegeben. Jo mittendrin und danach eine Woche im Krankenhaus. Einem von den Typen hatte er einen Achillessehnenriß beigebracht. War ihm mit dem Rollstuhl volle Lotte in die Hacken gedonnert.

Thorsten hatte seitdem zwei künstliche Schneidezähne.

Tom hatte seine Hausratversicherung bemühen müssen. Er sah drüber weg. Der Rest der Band weniger. Die Instrumente waren nämlich nicht versichert gewesen, und ein Schlagzeug ist teuer.

Wie gesagt, Jo war naiv. Hatte sich gar nicht ausgemalt, was er mit seinen Reden alles anrichten hätte können. Hatte gar nicht daran gedacht, dass zwei Frauen zur Band gehörten und zig davon im Publikum standen, die im Gegensatz zu Beate und Anna nie gelernt hatten, sich zu wehren. Hatte keinen Gedanken daran verschwendet, dass die Glatzen vielleicht auf einer Fortsetzung zu anderer Gelegenheit bestehen könnten.

Jo hatte sich einiges anhören müssen. Natürlich war er erstmal ins andere Extrem gegangen und hatte seine Wortgewalt völlig und absolut gezügelt, nicht einmal mehr seine Meinung gesagt aus Angst vor Bumerangeffekten. Jo war leicht zu verunsichern.

Zweiter Nachteil: Jo mochte diese Showelemente eigentlich gar nicht. Flammende Reden seien zweischneidige Schwerter, sagte Jo. Schließlich sei auch Goebbels ein guter Redner gewesen. Zwar sagte Jo, er habe eine Meinung und wolle die auch kundtun, aber andererseits tat er auch alles, um nicht im Mittelpunkt zu stehen. Als Rollstuhlfahrer, behauptete er, werde man laufend angestarrt. Wobei Thorsten immer der Meinung gewesen war, dies sei eine inkonsequente Haltung: Sah man Jo an, machte er einem den Vorwurf des Gaffens. Tat man es nicht, den der krampfhaften Nichtbeachtung.

Auch das paradox. Jo wußte das, und das machte es nicht eben einfacher für ihn. Er, der sich alles so gerne logisch zurechtlegte und begründete, hatte es schwer, seinen eigenen Faust zu akzeptieren.

Thorsten hatte es da einfacher, und er machte es sich auch einfacher. Er hatte seine Soli drauf, aber Baß war ein Instrument für den Hintergrund, und Thorsten war vollauf zufrieden damit. Er wußte, was er konnte und dass er sich vor niemandem zu verstecken brauchte. Warfen ein paar Leute Töne in einen Topf und machten sie das richtig, dann kamen Lieder dabei 'raus. Thorsten steuerte seinen Teil zur Musik bei und fand es jedesmal wieder geil, das Resultat zu bewundern. Was ihn wiederum von Jo unterschied, denn der war irgendwie eben nie zufrieden. Thorsten dagegen konnte sich zurücklehnen, relaxen und stolz auf das sein, was sie zusammen erreicht hatten.

Nicht so Jo. Jo war scheinbar nie zufrieden, nie stolz auf sich. Würde ihn noch kaputt machen, wenn er nicht bald umdachte. Thorsten hatte ihm schon heftig ins Gewissen geredet deswegen. Mit zweifelhaftem Erfolg.

Jo haßte Arroganz, war deshalb normalerweise die Bescheidenheit in Person. Weltmeister darin, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Wenn es um seinen Beitrag zu einem Lied oder zu sonstwas ging, beeilte sich Jo stets, von sich abzulenken und andere ins vielleicht gar nicht mal so rechte Licht zu rücken. Vielleicht wollte er so etwas vorleben, hatte Thorsten sich mal überlegt. Vielleicht wollte er mit diesem Verhalten etwas sagen, aber Thorsten war sich nicht schlüssig, was, und er hatte Jo noch nicht danach gefragt.

Klar gab's auch das andere Extrem. Bei Jo gab es immer ein anderes Extrem, wenn nicht gar mehrere. Kam einer arrogant und krittelte an den Songs 'rum, dann konnte Jo zum Tier werden. Dann verteidigte er sein Werk. Nicht aus Stolz, wie er gerne behauptete, sondern aus Trotz. Aus Prinzip. Was Thorsten Jo nicht abnahm. Thorsten hatte keine Prinzipien; jedenfalls keine, die er nicht schon umgestoßen hätte - und wenn er sich nicht ganz irrte, dann war das bei Jo nicht viel anders.

Jo benutzte die ihm verhaßte Arroganz als Waffe, richtig eklig, wenn er so drauf war. Thorsten hatte das ein paarmal erlebt und es jedesmal zum Kotzen gefunden. Aber so war Jo: Der Mann, der sich bei der Vorstellung der Band immer zuletzt nannte, der Mann, der seinen Kollegen auf der Bühne für ein gelungenes Solo applaudierte und gleichzeitig der Mann, der seiner Band ganz unbescheiden den Namen *Paragon* gab.

\*

Als *Paragon* hatten sie feine Sachen gemacht. Waren eine ganz andere Schiene gefahren als zuvor, mehr Richtung Jazz gegangen. Jo hatte sich in dieser Zeit sehr zurückgenommen. Sie spielten Dave Brubeck oder Miles Davis oder machten zum Spaß mal Cajun-Music. Wenn Thorsten geglaubt hatte, Jo habe die tragende Rolle seiner Gitarre zumindest insgeheim immer genossen, so mußte er einsehen, sich in diesem Punkt geirrt zu haben. Im Gegenteil: Jo liebte es, im Hintergrund zu bleiben, während vorne Trompeter, Saxophonist oder Akkordeon-Spieler im Rampenlicht standen.

*Paragon* war im Grunde genommen ein Duo gewesen, bestehend aus Thorsten und Jo. Die anderen Musiker waren nach Bedarf gekommen und gegangen. Einen Zusammenhalt, eine richtige Band wie *The Wish Behind the Lie*, hatte es nie mehr gegeben.

\*

Während Jo all die Jahre mit Sabine zusammengewesen war, hatte es bei Thorsten so einige Liebschaften gegeben. Es waren merkwürdigerweise nie Musikerinnen darunter gewesen. Claudia, Leonie, Heike, Petra ... Tja, und Frederike hatte ihn dann geehelicht. Oder er sie. Oder sie sich. Wie auch immer.

Mit Rike war irgendwie Ruhe in Thorstens Leben eingekehrt. Rike war nicht langweilig, eine kultivierte Frau mit vielen Interessen. Sie ließ Thorsten sein Ding drehen, ließ ihn gewähren, ließ ihm seine Freiheiten. Sie kannte die Freunde ihres Mannes, auch Jo. Ab und zu kam sie 'rein und hörte sich die Musik der beiden an. Es interessierte sie. Sie heuchelte nicht. Aber Frederikes Musik war nicht Thorstens Musik. Sie hatte ihre eigenen Platten, ihren eigenen Geschmack. Rike drehte ihr eigenes Ding, und so war Rike immer Rike gewesen und geblieben. Keiner hatte je von ihr als »Thorstens Freundin« oder »Thorstens Frau« geredet.

Thorsten sah ein, dass das für Jo komisch kommen mußte. Eigentlich war er es ja gewesen, der zielsicher den Hafen der Ehe angesteuert hatte, der Kinder wollte und sogar schon den Namen für sie wußte. Eigentlich war Jo der Beständige gewesen. Der mit den kleinbürgerlichen Träumen. Sieben Jahre waren eine verdammt lange Zeit, und dann warf Jo alles über den Haufen. Dummerweise war jetzt niemand da, mit dem er irgendeine Vision irgendeiner neuen Freiheit hätte teilen können. Jetzt wurde selbst Thorsten so langsam seßhaft.

Jo kam sich wahrscheinlich wieder mal wie der Schwimmer gegen den Strom vor, der einen Weg wählte, während plötzlich alle auf den von ihm vorher beschrittenen einschwenkten.

\*

Sie hatten immer über ihre Frauen geredet.

Thorsten hatte gewußt, dass Jo ein ähnlich offenes Verhältnis mit Ania pflegte, aber das war keine dieser sprichwörtlichen Männerfreundschaften gewesen. Ania hatte irgendwann den Fehler gemacht, massiv Druck auf Jo ausüben zu wollen. Hatte ihn *zwingen* wollen, von sich zu erzählen. Man konnte nicht behaupten, dass dies ihrer Freundschaft gutgetan hatte.

Thorsten hatte Jo immer in Ruhe gelassen.

Es gab Tage, da redeten sie nur übers Wetter und andere, da war vom ersten Moment an klar, es würde geredet werden, wirklich und tief geredet. Das lag dann in der Luft. War irgendwie spürbar.

Jo war nicht bloß ein guter Zuhörer. Wenn man ihn reden ließ, dann redete er auch. Gerne und viel und über sich, Gott und die Welt. Ungefähr in dieser Reihenfolge. Manchmal schien es fast so, als habe man Jo nie die Gelegenheit gegeben sich mitzuteilen, als habe er einen unglaublichen Nachholbedarf. Jo konnte ein ganz großer Selbstdarsteller sein. Auf ewig auf dem Egotrip. Einer, der sich stets

abzugrenzen und zu definieren versuchte. Vielleicht brauchte er das, denn er hatte es noch nie geschafft zu sagen: Ich bin ich, und das ist gut und genug so.

Irgendwie waren sie wohl immer ein bißchen neidisch aufeinander gewesen. Thorsten, der immer etwas Flatterhafte, der erst zur Ruhe gekommen war bei Rike. Dagegen Jo, der scheinbar Beständige mit seiner Dauerbeziehung zu Sabine. Und Thorsten hatte sich Jos Dauerbeziehung gewünscht und Jo sich etwas von Thorstens erfolggekrönter Flatterhaftigkeit.

Sie hatten oft und lange darüber philosophiert, ob Treue denn nun tatsächlich nicht mehr sei als Mangel an Gelegenheit, und Jo hatte immer gefunden, diese These sei nicht ganz von der Hand zu weisen. In Thorsten schien er ja auch das beste Beispiel zu haben.

Thorsten wußte, dass Jo nicht gerade viele Beziehungen gehabt hatte. Dass er oft abgeblitzt war, sich eine Menge Körbe eingefangen hatte. Jo war der große Bruder. Die Schulter zum Ausweinen. Feuerwehrmann und Briefkastenonkel, Seelenklempner und weiser Berater. Klar war er selbst dran schuld. Er kehrte ja immerzu den Gentleman nach außen. Den Integren. War offen, erzählte, ließ erzählen und hörte zu. Da kam schnell Vertrauen und Vertraulichkeit auf, aber merkwürdigerweise bedingte das offensichtlich beinahe zwangsläufig, dass man sich nicht noch näher kommen konnte. Für Jo war so meist beim »guten Freund« Schluß, beim ominösen »aber« nach dem »Ich mag dich ja wirklich«. Natürlich hatte es *nie* etwas mit dem Rollstuhl zu tun. Selbstverständlich gab es auf der Welt nur tolerante und aufgeklärte Leute, die das unterschwellige Unbehagen beim Anblick eines Behinderten *völlig* im Griff hatten. Was natürlich Quatsch war. Manche mochten es sich bloß nicht eingestehen. Manche.

Manchmal hatte sich der gute Jo aber auch einfach nur hinter seinem Rollstuhl verstecken wollen. Es war entschieden einfacher, eine Abfuhr auf die Lähmung zu schieben, das betreffende Mädchen oder die betreffende Frau damit zu einem intoleranten und unaufgeklärten Sündenbock zu machen als einfach nur einzusehen, dass die eigene Liebe nicht erwidert wurde - und das hatte Thorsten Jo auch unmißverständlich klar gemacht.

Trotzdem verstand Thorsten, dass Jo manchmal einen Haß auf seinen Rollstuhl hatte. Dass er sich fragte, warum es gerade ihn getroffen hatte. Jo war in diesem Punkt reichlich bitter. Er flüchtete sich in Sarkasmus und Zynismus. Überhaupt war Jos Humor manchmal arg derb und respektlos. Thorsten hatte lange gebraucht, bis

er sich daran auch nur einigermaßen gewöhnt hatte. Aber Jo überspannte den Bogen oft, und das nervte, und zwar gehörig. Thorsten mochte wissen, was dahintersteckte, aber es gab Tage, da er Jo nicht entschuldigen wollte.

Thorsten kannte die andere Seite, den Jo also, der während eines Fußballspiels im Fernsehen plötzlich zu weinen anfing und einfach nur sagte: »Das werde ich nie können!«

Thorsten hatte auch das kleine, verletzte Kind gesehen, das noch irgendwo in Jo war, und niemals zu weinen aufgehört hatte. Das kleine Kind war eines weniger schönen Abends aus dem Bett gefallen und hatte sich nicht helfen können. Es hatte dagelegen und sich fürchterlich erschreckt. Hatte geweint und nach seinen Eltern gerufen. Die Eltern waren nicht da gewesen, hatten Jo erst Stunden später gefunden.

Jo sprach oft vom Thema Hilflosigkeit, von Ohnmacht und Unterlegensein. Davon, sich angepaßt zu haben, unauffällig gewesen zu sein, um bloß nicht anzuecken. Aus einer Auseinandersetzung wäre er mit einiger Wahrscheinlichkeit als zweiter Sieger hervorgegangen. Das wußte Jo, das hatte man ihm nicht einmal einbleuen müssen. Das lag einfach in der Natur der Sache, war offensichtlich, und dieses Gefühl der Wehrlosigkeit nagte an Jo. Das Gefühl der Wehrlosigkeit bedingte auch Jos Haß gegen jede Form von Arroganz. Er geriet in Rage, sobald jemand seine Macht ausspielte, sich überlegen zeigte, unterdrückte.

Es gab ein Lied von Jo, das von seiner Eifersucht handelte. Davon, dass er eifersüchtig war und Angst davor hatte, Sabine zu verlieren. Dass er andererseits genau wußte, dass Sabine ihm nicht gehörte und sich bemühte, vernünftig zu sein. Seine Eifersucht als negatives Gefühl abstempelte, verbarg. Wieder ein Gefühl, das er nicht zeigte.

Im Lied hieß es, wie lächerlich es doch wirken müsse, wenn er, Jo, eifersüchtig war. Dass er ja doch nicht um Sabine kämpfen könne, sie wahrscheinlich nicht einmal beschützen, wenn sie ernsthaft in Gefahr geriete. Und Jo lebte in der Angst, dass irgendwelche Skins in ihm lebensunwertes Leben sehen, Jagd auf ihn machen und auch Sabine etwas antun könnten. Das Lied handelte im wesentlichen davon, wie es war, den Kürzeren zu ziehen, nicht mithalten zu können. Thorsten hatte seinerzeit den Text gelesen und gefunden, es ginge eigentlich nur um so etwas wie Jos Minderwertigkeitskomplexe.

Thorsten kannte auch den Kämpfer Jo. Den, der sich immer bemühte, eine Nummer besser zu sein als alle anderen. Und alle anderen bedeutete nichts weiter als: alle Nichtbehinderten.

Thorsten und Jo hatten fast zeitgleich den Führerschein gemacht und das Abi gebaut. Jo hatte immer noch irgendwo irgend welche Reserven. Jo konnte immer nochmal zulegen, war Thorsten kurz gesagt immer eine Nasenlänge voraus. Er konnte sogar früher mit dem Studium beginnen, weil er nicht wie Thorsten erst zum Bund mußte.

Behinderung hin, Behinderung her, Jo war körperlich topfit. Er machte ein tägliches Programm, damit sich die Muskeln in seinen Beinen nicht verkürzten, und er stemmte Gewichte. Thorsten konnte nur staunen, wenn er sah, mit welcher Leichtigkeit Jo sein eigenes Gewicht tragen konnte. Fünfzig Klimmzüge waren gar nichts.

Jo war zäh, diszipliniert und beherrscht, und so hatte er auch Gitarrespielen gelernt. Das Gefühl blieb dabei oft auf der Strecke. Da fehlte Jo jede Ausdrucksfähigkeit. Er hatte Thorsten nur einmal gesagt, wie sehr er Sabine liebte. Er hätte es nicht sagen müssen, Thorsten war das klar gewesen. Jo hatte Sabine beinahe abgöttisch geliebt. Liebte sie vielleicht noch. Hatte aber auf jeden Fall verdammt mit den Nachwehen zu kämpfen.

\*

»Frustrierend« sei es, hatte Jo mal gesagt, wenn alle anderen über die Bühne sprangen, sich bewegen konnten, ihrer Lust und Freude an der Musik irgendwie Ausdruck verleihen, während er selbst auf seinen einmal eingenommenen Platz fixiert war und blieb. Gelähmt eben.

Deswegen war *Paragon* wahrscheinlich so eine Art Erholung für Jo gewesen. Anspruchsvoller und ernster, weniger rockig, weniger imagebeladen und -belastet. Aber *Paragon* war auch das letzte gemeinsame Projekt von Thorsten und Jo gewesen. Nach Rock- und Popmusik, Jazz, Cajun und Folk hatte Thorsten gefunden, es sei mal wieder Zeit für etwas anderes. Er hatte sich an funkyen Sachen und Raggae probiert und eine Weile lang ganz offensichtlich seinem Vorbild Sting nachgeeifert. Thorstens Experimentierfreude auf diesem Gebiet war noch lange nicht erschöpft, aber es hatte sich keine Dauerbesetzung für eine Band gefunden. Jetzt

war eben Soul angesagt, richtig schöne, sanfte, rauchige Nachtclubmusik, von der Thorsten fand, sie gebe ihm viel und bringe sein Instrument richtig zur Geltung.

Mit Claudia hatten sie genau die richtige Sängerin, die erste wirklich gute seit Anias Abgang. Jemand, der Gefühl in die Stimme legen konnte, jemand mit Ausstrahlung und - was für Thosten nicht ganz unwichtig war - jemand, die in Abend- oder Cocktailkleid auf der Bühne eine gute Figur machte.

Claudias Vater war ein schwarzer US-Soldat, dessen Frau und Kinder (drei an der Zahl) in einem Nest in New Jersey lebten. Claudia hatte nicht gerade viel von ihm gesehen und nur den Milchkaffeeteint von ihm geerbt. In ihrer Erinnerung existierte ihr Vater als freundlicher Fremder, der Geschenke mitbrachte und sich verzog, wenn es dicke Luft gab und irgendwann einfach nicht mehr auftauchte. Ihre Mutter hatte viel geweint und seinen Abschiedsbrief wie eine Devotionalie behandelt. Es hatte lange Zeit keine freundlichen Fremden mehr gegeben. Immer war nur von Ben die Rede gewesen, Ben hier und Ben da, ohne Unterlaß. Das Bild hatte sich später gewandelt. Es hatte sehr viele freundliche Fremde gegeben, deren Namen sich so schnell änderten, dass Claudia sie mehrfach verwechselte. Peinlich war das, besonders ihrer Mutter. Erstaunlich viele dieser Fremden waren US-Soldaten gewesen.

Als sie vierzehn war, hatte sie angefangen, Nachforschungen anzustellen. Hatte zuerst heimlich Bens Abschiedsbrief gelesen, aber kaum etwas verstanden, weil er auf Englisch geschrieben war. War später beim Übersetzen von ihrer Mutter erwischt worden. Das hatte fürchterlichen Stunk gegeben. Sie hatten sich bekriegt. Kämpfe ausgefochten. Claudia kam sich vor wie ein Klotz am Bein ihrer Mutter, wie eine unangenehme Erinnerung, ein Schatten der Vergangenheit. Sie hatte ihren Spiegel verhangen, um ihr »schwarzes« Gesicht nicht sehen zu müssen, hatte sich regelrecht weißgepudert, gleichzeitig aber die Blues-Platten gehört, John Lee Hooker, die sich ihre Mutter in ihrer jugendlichen Schwärmerei für Ben gekauft hatte.

In der Schule kehrte Claudia Selbstbewußtsein nach außen, machte einen auf »Schwarz bin ich und schön«, aber in Wahrheit fühlte sie sich sehr allein. Als sie schließlich ihrem Vater - »Hi Daddy« - schrieb, rechnete sie eigentlich gar nicht damit, dass er ihr antworten würde. Er tat's. Er wollte sogar ein Foto von ihr und schickte ihr ein aktuelles von sich. Er war jetzt geschieden und hing Erinnerungen nach. Von seiner Frau wollte er nichts mehr wissen. Dafür redete er um so mehr von seinen Kindern und kurzzeitig sogar einmal von Claudias Mutter. Wie leid es ihm

täte, dass er damals so ohne Abschied verschwunden sei und dass es ihm nun falsch vorkäme, in die USA zurückgekehrt zu sein. Nostalgisch verklärte Reminiszenzen, aber sie hatten Claudia damals Auftrieb gegeben. Auftrieb für die Auseinandersetzung mit ihrer Mutter, denn die Kontaktaufnahme zu Ben machte zunächst alles nur noch schlimmer. Claudia hatte irgendwann reinen Tisch gemacht, sie hatten sich von Frau zu Frau angeschrien und sich ein für allemal klargemacht, dass sie an den bestehenden Fakten nichts ändern konnten. Seitdem hatte Claudia ein blendendes Verhältnis zu ihrer Mutter. Deren Beziehungen waren seitdem nicht bürgerlicher geworden. Sie band sich noch immer vorzugsweise an Streuner. Der Unterschied zu damals: Inzwischen wußte sie's.

Es hatte Claudia gutgetan, das, was man gemeinhin als »schwarz« an ihr bezeichnete, auf ein Normalmaß zurückstutzen zu können und es nicht mehr gleichzeitig als Schild und Lanze vor sich hertragen zu müssen. Die Bluesplatten ihres Vaters hielt sie in Ehren, aber Vergangenheit und Erbe hatten nichts Sklavisches mehr, Aussehen war keine Demonstration und der Spiegel längst wieder unverhüllt.

Das Image der Exotin wurde Claudia freilich nie ganz los. Es wurde eher noch verstärkt durch den Kontrast ihres Namens und ihrer dunklen Haut.

Thorsten hatte Claudia angebaggert wie ein Wilder. Sie hatte ihn amüsiert zappeln lassen, sich abstrampeln, sich dann scheinbar erweichen und erobern, Candlelight Dinner inklusive, und war schließlich und endlich mit ihm ins Bett, wo sich das Szenario in gewissem Sinne wiederholte. Thorsten durfte ihr nacheinander den Hengst, den Löwen und den schnurrenden Kater machen - und war zum Schluß platt wie 'ne Flunder.

Er hatte den Rollentausch mit Humor genommen, er das Betthäschen, sie der Macho. Ein Seitensprung eben, eine Lapalie.

Was Frederike sehr zu Thorstens Leidwesen nicht so sah.

Er hatte ihr gutgelaunt - *en passant* - von seinem Abenteuer erzählt und war wohl der Meinung gewesen, Rike finde es mindestens ebenso witzig. Dass sie mit einem »Das geschieht dir recht« darüber hinweggehen würde. Aber sie hatte ihn zum Kofferpacken geschickt und den Wohnungsschlüssel verlangt. Thorsten hatte noch diskutieren wollen, was denn schon dabei sei, und er sei eben kein Kind von Traurigkeit und Claudia auch nicht die erste und einzige und ...

»Das weiß ich«, hatte Rike nur gesagt, »und nun pack bitte deine Sachen und geh!«

\*

Thorsten verbrachte zwei Wochen mit Claudia.

Sie war widerspenstig, zickig, flippig und unbändig. Verspielt vielleicht, vielleicht auch einfach nur bindungsunfähig. Oder -unwillig. Mehr und mehr erschien Thorsten die ganze Sache wie die Liaison zwischen Anarcho und Spießer. Zukunft vorprogrammiert.

Am Ende der zwei Wochen kam sich Thorsten körperlich und seelisch wie ein gebrauchtes Kondom vor. Er zog weiter, was Claudia einzig mit einem maulfaulen »Okay« quittierte.

Thorsten ging in seiner Wohnung mit seinem Freund J.D. in Klausur, verbarriadierte sich, schottete sich ab, rauchte, trank und hörte Musik. Vorzugsweise den *Wallkürenritt*. Thorsten hatte gerade erst die Probezeit bei seinem Brötchengeber hinter sich und riskierte mit jedem blaugemachten Montag eine Menge. Erst als es ernst wurde und er sich einen offiziellen Rüffel abholen mußte, schränkte Thorsten seinen Alkoholkonsum unter der Woche ein.

Zuerst wollte er keinen Menschen sehen. Dann kam die Phase, da er wieder Kontakt zu alten Freunden aufnehmen wollte, jetzt, da er wieder solo war. Das betraf auch Jo, aber der war nie da, nie greifbar und hing dauernd mit seiner Sabine zusammen. Darauf konnte Thorsten getrost verzichten.

Der heißen Ausgehphase folgte die Pornophase. Bildschirmsex ohne Erwartungshaltungen und Versagensangst. Scheiße war nur, wenn man sich just einen Porno ausgeliehen hatte, der mit irgend einer bassigen, funkigen Mucke unterlegt war. Das lenkte doch arg von den Bildern ab.

Der Pornophase folgte die Phase der Er- und Ausnüchterung, in der plötzlich alles in Thorsten schrie: Zurück zu Rike!

Er schlug und quälte sich eine Zeitlang mit seinem Stolz herum, legte sich letztendlich eine seiner verbalen Grobmotorik entsprechende Entschuldigung zurecht und rief bei Frederike an. Er wandt sich dabei wie ein Aal, brachte nur Klischees zustande. Täte ihm leid. Blabla. Nochmal versuchen. Blabla. Habe sie nicht verletzen wollen. Blabla. Frederike hörte ihm ruhig zu bis er fertig war und auf eine Antwort wartete. Dann sagte sie, sie könne das nicht alleine entscheiden.

Thorsten dämmerte es. Rike lebte nicht allein.

»Unsere Trennung ist erst drei Monate her!« war alles, was er dazu zu sagen vermochte.

»Vielleicht kenne ich Guido ja schon länger als drei Monate«, entgegnete Rike gelassen.

Thorsten knallte den Hörer auf die Gabel. Pumpte. Starrte das Telefon an. Er war fassungslos. Rike sollte fremdgegangen sein? Wenn er, Thorsten, oder wenn ein Mann generell das tat, okay, das war was anderes, und wenn's ein Seitensprung war, auch okay, konnte passieren. Aber Frederike?!?

Er wählte ihre Nummer, wartete gar nicht, bis sie sich gemeldet hatte, schrie einfach etwas in die Sprechmuschel. Diesesmal beendete Rike das Gespräch, indem sie einfach auflegte.

»Du kannst mich nicht einfach abfertigen wie deine Leute auf dem Sozialamt!« schrie Thorsten, als die Leitung wieder stand. Er wunderte sich über sich selbst. So konnte er sich gar nicht.

»Thorsten«, sagte Rike ganz ruhig, und ihre Gelassenheit machte ihn fast rasend, »irgendwann ist das Maß voll. Wenn du fremdgehst, gut und schön, dann sehe ich mir das 'ne Weile an. Wenn du plötzlich glaubst, mir auch noch freudestrahlend davon Details erzählen zu müssen, und mir damit wehzutun, dann ziehe ich Konsequenzen!«

»Ich wollte dir doch nicht wehtun«, wäre das gewesen, was Thorsten jetzt eigentlich hätte sagen müssen, wollen oder sollen. Statt dessen aber machte er ihr eine filmreife Szene, warf ihr Beschimpfungen an den Kopf, die mit »nicht druckreif« wohlwollend umschrieben waren. Lange hatte er nicht Gelegenheit dazu, denn Rike hielt es für das beste, das Gespräch nicht zu vertiefen.

\*

Die Phasen wiederholten sich jetzt schneller und intensiver.

Nach und nach ließ Thorsten den Alkohol weg, dann den Tabak, dann die Pornos. Er hatte Frauen genug gehabt, sich zu genüge bewiesen und das Horn abgestoßen. Eine Betriebsanleitung in Sachen Sex brauchte er nicht mehr, und er lachte und schüttelte den Kopf angesichts der Leere der Zelluloid-Wichsvorlagen, in denen stets standhafte Männer auf stets willige Frauen trafen, denen es selbstverständlich eine Freude war, als Unterlage beim Wildkaninchen-Vögeln zu dienen. Großartig.

Thorsten besann sich auf seine dauerhafteren Beziehungen und widmete sich in der Folgezeit Billie, Harvey und Susi, seinen drei Bässen. Susi war Thorstens Liebling, ein *fretless* Aktivbaß mit zusätzlicher H-Saite. Man konnte sie regelrecht »sprechen« lassen. Sie hatte eine tiefe und unter Umständen sehr melancholische Stimme.

\*

Jo hielt sich aus allem 'raus.

Als Thorsten bei ihm auftauchte und Susi unterm Arm hatte, gingen sie beide auf sein Zimmer und spielten ein paar Stunden lang den Blues. So ging das ein paar Tage lang. Sie verloren kein Wort über Rike, bis Thorsten von sich aus anfang darüber zu reden.

Von Jo hätte Thorsten während dieser Zeit erwartet, dass er sich dahinterklemmte, bei Rike ein gutes Wort einlegte und bei der Versöhnung kräftig nachhalf. Bloß: Das fiel Jo im Traum nicht ein.

Jo war eigentlich immer jemand gewesen, der sich auf Menschen mit Problemen regelrecht stürzte. Er schien sie fast anzuziehen, signalisierte sein »Ich hör' dir zu« und bekam alles erzählt. Thorsten hatte sich immer gewundert, wie Jo das machte. Und warum. Manchmal wurden wunderbare Freundschaften daraus, aber das Glück hatte man nicht immer. Auch Jo nicht. Der war schon an die richtig kaputten Typen geraten, hatte einfach nicht gerafft, dass die sich nur in ihrem Leid suhlten oder schon in einer ganz anderen Welt lebten. Unerreichbar waren. Die drückten ihm 'ne Kasette ins Ohr, und Jo schlug sich die Nacht mit ihnen um die Ohren, nur damit sich die Chose ein paar Tage später wiederholte wie eine Gebetsmühle. Es gab Typen, die wollten nicht mehr raus aus ihrem Trott, und es gab Typen, die konnten nicht mehr raus aus ihrem Trott. Jo glaubte trotzdem immer noch, ihnen helfen zu können. Jo wollte wahrscheinlich der ganzen Welt helfen. Und vertraute dabei darauf, dass sich schon jemand finden würde, der ihm half. Blind.

Diese Leute mit ihren Problemen hatten ihnen schon so manchen schönen Tag kaputtgemacht. Waren einfach aufgekreuzt und Jo hatte es nicht fertig gebracht, sie wegzuschicken, bevor sie sich nicht ihren Kummer von der Seele geredet hatten. Thorsten kapierte nie, dass Jo es nicht fertigbrachte, eine Grenze zu ziehen. Manche von den Typen wurden aggressiv, so dass Thorsten in die Bresche springen mußte,

um sie wieder unter Kontrolle zu bringen. Hinterher bedankte sich Jo dann bei Thorsten und verzieh den Typen. Dafür hatte Thorsten nur ein Kopfschütteln übrig. Aber Jo hielt immer den Kopf hin, wie er selbst sagte, dort, »wo andere Angst haben, sich die Finger zu verbrennen«.

Thorsten hatte geglaubt, dass sich das nie ändern würde, hatte sich schon gottergeben seufzend in sein Schicksal ergeben. Und dann, als Thorsten Jo in dessen Eigenschaft als Seelenklempner gebraucht hätte, just dann zog Jo plötzlich neue Saiten auf. Sagte nein, das müsse Thorsten jetzt bitteschön allein regeln. Er wolle sich da nicht einmischen. Thorsten habe den Karren in den Mist gefahren und solle ihn auch selbst wieder herausholen.

Ein toller Freund, hatte Thorsten noch gedacht und war anschließend erst einmal genauso sauer auf Jo gewesen wie auf Rike, und eigentlich auch auf Sabine. Eigentlich hatte er sich das alles ganz anders vorgestellt, auf Jos teilweise schier unglaubliche Eloquenz vertraut. Die Absage traf ihn völlig unvorbereitet. Thorsten ärgerte sich. Er fühlte sich im Stich gelassen, hilflos, war wütend und fand schließlich heraus, dass er all das nur benutzte, um sich selbst nicht rühren zu müssen. Also ging er nochmal auf Rike zu. Anfangs kam er sich dabei wie ein Kriecher vor, aber je mehr Schritte er nahm, um so mehr schien er sich aufzurichten. Thorsten nahm diesmal nicht das Telefon, sondern schrieb einen Brief. Quälend lange Ungewißheit, ob sie ihn überhaupt lesen und ob es eine Antwort geben würde. Schließlich gab es doch noch diesen Guido.

Rike rief an. Sie redeten. Es wurde ein langes Gespräch mit vielen Pausen. Thorsten fand es mit einem Mal toll, mit der Frau, die er liebte, zu schweigen. Manchmal hätte er sich auch gewünscht, sie würde doch nun bitte sofort eine Antwort geben. Aber es ging nicht schnell, hopplahopp ging schon gar nichts mehr. Rike war noch da, hatte vielleicht sogar auf ihn gewartet, wo er denn bliebe. Das war eine Menge wert. Auch ohne Worte. Sie gingen wieder aufeinander zu. Kamen sich näher, und alles war vertraut und gleichzeitig neu und nichts wie vorher. Irgendwann war es einfach aus Thorsten herausgeplatzt. Er hatte es einfach nicht mehr ausgehalten und gefragt: »Rike - Rike, sind wir nun wieder zusammen?«

Das war ihm schmerzlich gefallen. Fast so schwer wie zu zeigen, wie sehr es sich über ihr Ja freute. Als sie ja gesagt hatte, da hätte Thorsten sie am liebsten gleich vom Fleck weg geheiratet. Doch es ging eben nicht mehr hopplahopp. Rike wollte eine Probezeit. Weiterhin getrennte Wohnungen. Schließlich gebe es da ja noch Guido,

sagte sie. Thorsten willigte ein, wie er wohl überhaupt in alles eingewilligt hätte, bloß, um Rike nicht mehr zu verlieren.

Die Beziehung zu Guido endete, ohne dass Rike mit Thorsten noch einmal darüber gesprochen hätte. Aber auch danach blieb es bei getrennten Wohnungen. Später probierten sie es mit Wochenendausflügen, dann mit gemeinsamen Urlauben. Dann mit Streiten. Sie überstanden alles, wagten es, zogen wieder zusammen, trauten sich schließlich sogar in des Wortes doppeltem Sinne.

\*

Thorsten wußte jetzt, dass er Rike liebte wie keinen zweiten Menschen auf der Welt. Deshalb hatte er sich auch zusammengerissen. War nicht fremdgegangen. Bis er Andrea getroffen hatte.